

Thomas Hoebel / Teresa Koloma Beck

## Einleitung: Theorizing Violence

### Über die Indexikalität von Gewalt und ihrer soziologischen Analyse

In den 1990er Jahren erlebte die deutschsprachige Gewaltsoziologie eine Konjunktur. Vor dem Hintergrund des sprunghaften Anstiegs bewaffneter Konflikte nach dem Ende des Kalten Krieges und der Rückkehr des Krieges auf den europäischen Kontinent setzten sich Soziologinnen<sup>1</sup> nicht nur mit Dynamiken der Gewalt in der Gegenwart auseinander. Sie diskutierten auch, warum die Soziologie zu diesen Ereignissen recht wenig zu sagen hatte. In diesen Debatten formierte sich ein Forschungsfeld, das als »Neuere Gewaltsoziologie« bekannt geworden ist. Dabei ging es nie nur darum, empirische Gegenstände zu erschließen. Von Anfang an war die Neuere Gewaltsoziologie auch ein theoretisches Projekt, das darauf zielte, den Ort der Gewalt in allgemeinsoziologischen Theorien zu bestimmen.

Seit diesem Aufbruch ist das Forschungsfeld durch begriffliche und theoretische Kontroversen geprägt. Zu diesen zählt die Frage nach der gesellschaftstheoretischen Einordnung von Gewalt: Trifft es zu, dass die moderne Gesellschaft durch die Einhegung der Gewalt charakterisiert ist? Ebenso wird diskutiert, welche Ebene des Sozialen für das Verstehen und Erklären empirischer Gewaltdynamiken entscheidend ist: Sind Gewaltprozesse primär durch situative Faktoren getrieben? Welche Bedeutung kommt historisch gewachsenen Strukturen zu? Schließlich geht es auch um die Bestimmung des Gegenstands überhaupt: Was ist gemeint, wenn von Gewalt die Rede ist?

Der Diskussionsbedarf ist ungebrochen. Das Forum »Theorizing Violence« geht daher mit sieben Beiträgen (einschließlich dieser Einleitung) der Frage nach, wie es gelingen kann, die theoretischen Innovationspotenziale in der Gewaltsoziologie weiter zu stimulieren und damit auch einen Beitrag zur Weiterentwicklung allgemeiner sozial- und gesellschaftstheoretischer Perspektiven zu leisten.

Der Themenschwerpunkt greift dazu eine Anregung des Soziologen Richard Swedberg auf, der im Anschluss an Charles Peirces' Vorlesung »How to theorize« dafür wirbt, die Fixierung auf »Theorie« durch eine Sensibilisierung für den Prozess des »Theoretisierens« — theorizing — abzulösen (Swedberg 2012a, 2012b, 2014a, 2014b, 2016, 2017).<sup>2</sup> In

- 1 In diesem Aufsatz verfolgen wir das Ziel menschengerechter Sprache, indem wir bei der Benennung spezifischer Akteurs- oder Personengruppen wahllos zwischen den grammatikalischen Geschlechtern springen. Falls konkrete Personenkenntnis nötig ist, um den Gang der Argumentation nachzuvollziehen, nennen wir den Namen der betreffenden Person.
- 2 In der englischsprachigen Soziologie wird dieser Vorschlag bereits seit einigen Jahren intensiv diskutiert (siehe dazu Swedberg 2014b). Inzwischen ist er auch in der deutschsprachigen Soziologie

dieser Perspektive versammelt der Themenschwerpunkt Texte, die Elemente soziologischer Gewalttheorie entwickeln, indem sie die Gewaltsoziologie beim Theoretisieren beobachten.<sup>3</sup>

## 1 Theorizing Violence

Theorizing ist einerseits ein alter Hut, andererseits hochaktuell. Im Zentrum steht die Frage nach der Bedeutung von Methoden im Prozess der Produktion von ›Theorie‹. Das Verdienst dieser jüngst von Swedberg auf Neue angestoßenen Diskussionen (siehe dazu maßgeblich Sohlberg & Leiulfstrud 2017; Swedberg 2014a) besteht darin, die Frage danach, was wir eigentlich tun, wenn wir ›Theorie machen‹, auf die Agenda gehoben zu haben.

Die vorläufige Antwort, die Swedberg selbst auf diese Frage gibt, ist gleichsam empirisch und programmatisch. In empirischer Hinsicht erinnert er daran, dass all unsere Analysen bestimmte Entdeckungskontexte haben, dass diese Kontexte jedoch für gewöhnlich nach und nach verschwinden, wenn wir an Theorien arbeiten. Theorie-Texte sind in der Regel in einer Logik der Geltungsbegründung (logic of justification) geschrieben, so Swedberg, nicht in einer Logik des Entdeckens (logic of discovery).<sup>4</sup> Autoren erläutern für gewöhnlich ein regelgeleitetes methodisches Vorgehen, unterschlagen dabei jedoch, dass die Initiation eines Forschungsvorhabens ein kreativer Vorgang ist, der gemeinhin nicht regelgeleitet ist, sondern intuitiv und spontan. Swedberg wirbt dafür, Theoretisieren und Theorie zu unterscheiden und das Augenmerk insbesondere auf diejenigen Tätigkeiten zu richten, die wir im Entdeckungskontext des Forschens vollziehen (theorizing), nicht im Modus der Geltungsbegründung (theory).

Swedbergs Vorschlag, der dem versierten qualitativen Sozialforscher als Selbstverständlichkeit erscheinen mag, ist innerhalb der soziologischen Theorie durchaus brisant. Die Forderung nach theorizing verschiebt den Fokus der Aufmerksamkeit von der Produktion von Theorie hin zur Reflexion von Methoden. Denn sich über den Prozess des Theoretisierens aufzuklären, bedeutet, sich damit zu befassen, wie aus Beobachtungen in der Welt wissenschaftliche Einsichten entstehen. Die Forderung nach theorizing ist im Kern eine Aufforderung, sich mit den methodischen und methodologischen Grundlagen und Einflüssen der Gewinnung generalisierter wissenschaftlicher Erkenntnis zu beschäftigen.

In dieser Perspektive erscheint theorizing im Grunde auch für die soziologische Gewaltforschung als alter Hut, zumindest in der deutschsprachigen Debatte. Die Protagonistinnen der Neueren Gewaltforschung hatten dafür plädiert, Gewalt dort zu entdecken,

angekommen (Farzin/Laux 2016; Wagenknecht/Pflüger 2018).

3 Die Beiträge gehen zurück auf die erste größere Tagung des neu gegründeten Arbeitskreises »Gewalt als Problem der soziologischen Theorie« in der Sektion »Soziologische Theorie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), der im März 2018 an der Leibniz Universität Hannover stattfand (Wuropulos/Porsché 2018).

4 Erstmals prominent diskutiert wurde diese Unterscheidung durch Karl Popper (1935).

wo sie konkret stattfindet — und nicht in statistischen Datensätzen. Ähnlich wie Randall Collins im Folgejahrzehnt (2008) sahen sie situiertes Handeln und Erleben als zentralen empirischen Ausgangspunkt für gehaltvolle generalisierte Aussagen über Gewalt. Darüber hinaus suchten sie nach angemessenen begrifflichen Heuristiken, um gewaltgezeichnete Situationen sowohl in ihrer Sozialität stiftenden als auch in ihrer vernichtenden Qualität zu begreifen (Nedelmann 1995: 12–13; von Trotha 1997: 26–27).

Dennoch moniert Jan Philipp Reemtsma noch Mitte der 2000er Jahre, dass es sich bei der soziologischen Gewaltforschung um eine Unternehmung handelt, die — wir paraphrasieren — theorizing im programmatischen Ankündigungsmodus betreibt, ohne die eigenen Ansprüche tatsächlich einzulösen (Reemtsma 2006: 4). Jüngere Entwürfe laden zwar dazu ein, diese Diagnose zu revidieren (Wieviorka 2006; Collins 2008; Reemtsma 2008; Koloma Beck 2011; Lindemann 2015, 2017). Dennoch befinden wir uns in einer Situation, in der zentrale Streitfragen weiterhin ungeklärt sind. Dazu zählen der sogenannte Mikro-Makro-Link von gewaltgezeichneten Situationen und gewaltaffizierten transsituativen Ordnungen (Knöbl 2017), die Chancen und Grenzen der Erklärung von Gewalt (Reemtsma 2017), der Status der Gewalt in der Moderne (Reemtsma 2008; Joas/Knöbl 2008; Koloma Beck 2017) und die empirische Eingrenzung des Gegenstands überhaupt (Imbusch 2017). Strittig ist darüber hinaus, ob es überhaupt der Klärung dieser Fragen bedarf, um zu einem angemessenen Verständnis von Gewalt zu gelangen. Weitgehend unausgeschöpft bleibt auch das aufklärerische Potenzial der Gewaltforschung für die Allgemeine Soziologie (Bauman 1992; Joas & Knöbl 2008).

In dieser Lage ist Swedbergs Vorstoß willkommener Anlass und Inspirationsquell zugleich, die Frage der Theorieproduktion aufs Neue auf die Tagesordnung der soziologischen Gewaltforschung zu setzen. Jane Kilby (2013) hat hierfür jüngst mehrere Optionen aufgezeigt. So können wir die Frage stellen, was Gewalt eigentlich ist. Wir können uns damit beschäftigen, was die soziologischen Klassiker uns über Gewalt verraten. Wir können unser methodisches Repertoire überdenken und verfeinern. Wir können uns für nicht zuständig erklären, indem wir Gewalt als etwas Anti-Soziales begreifen.

Für das Themenforum »Theorizing Violence« sind wir jedoch keinem der von Kilby vorgezeichneten Wege gefolgt. Denn in dieser in sich stimmigen Blaupause bleibt die Option, den Entdeckungskontext von Gewaltanalysen für ein vertieftes Gegenstandsverständnis fruchtbar zu machen, ausgeblendet. Im Sichtbarmachen und -halten dieses Kontextes liegt jedoch ein bislang kaum beachtetes analytisches Potenzial. Daher folgt das Forum der Annahme, dass wir vor allem dann etwas über Gewalt erfahren, wenn wir den Beobachtungs- und Konstruktionsleistungen nachspüren, die sich in der theorieaffinen Analyse empirischer Phänomene ereignen. Welche methodischen und empirischen Fragen stellen sich die Forschenden? Und welche Antworten finden sie? Ein solches Nachdenken über »theory in action« (Sohlberg/Leiulfstrud 2017) ist für das soziologische Gewaltverständnis instruktiver als der Streit um Definitionen und zwischen inkommensurablen theoretischen Positionen.

## 2 Theory in action

Die sechs Beiträge des Forums beschäftigen sich mit sehr unterschiedlichen Problemstellungen und empirischen Kontexten. Sie suchen dabei in jeweils spezifischer Weise nach Möglichkeiten des Theoretisierens von Gewalt – und zwar jenseits von analytisch unproduktiv gewordenen Dichotomien und Bifurkationen. Sie wollen diese unterlaufen, synthetisieren oder durch Multiperspektivität aufbrechen.

In »Welterzeugung. Gewaltsoziologie als kritische Gesellschaftstheorie« blickt *Teresa Koloma Beck* auf die Anfänge der Neueren Gewaltsoziologie zurück. Sie zeigt, dass diese nicht als ein Projekt des Gewalt-Verstehens entstand, sondern als ein Projekt kritischer Gesellschaftstheorie. Koloma Beck rekonstruiert die Bedeutung dieses kritischen Impulses für die Emergenz und Entwicklung der Neueren Gewaltsoziologie und greift dabei auf jüngere Überlegungen aus den Science and Technology Studies (STS) zum Thema Welterzeugung in den Sozialwissenschaften zurück. Der Text zeigt auf, dass die Modernekritik der frühen Gewaltsoziologinnen im Kern die welterzeugenden Effekte wissenschaftlichen Nachdenkens über Gewalt problematisiert. Und er plädiert für die Wiederentdeckung dieses kritischen Impulses.

Im Beitrag »Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität« beschäftigt sich *Frithjof Nungesser* mit einer zentralen theoretischen Leerstelle der Neueren Gewaltsoziologie. Zwar betonen deren Protagonisten, dass die »Verletzungsoffenheit« des Menschen die Grundbedingung aller Gewaltprozesse darstellt. Dennoch, so Nungesser, rekonstruieren sie ihren Gegenstand nicht vom Verletzt-Werden, sondern vom An-tun her. Ausgehend von dieser Beobachtung entwickelt der Text Bausteine einer Gewaltsoziologie, die die passiven Erfahrungen des Verletzt-Werdens und des Leidens ins Zentrum rückt. Dabei geht es jedoch nicht um die Reifizierung von »Opferperspektiven«. Vielmehr ermöglicht die konsequente analytische Ausrichtung an gleichsam komplementären und inkommensurablen Erfahrungsperspektiven eine hochaufgelöste Rekonstruktion von Gewaltdynamiken.

*Laura Wolters* greift in »Strafaffekte und Legitimitätsempfinden« eine zentrale Kontroverse der Neueren Gewaltsoziologie auf, die sich um die analytische Relevanz von Motiven von Gewalthandlungen dreht. Anhand der Analyse von drei Gruppenvergewaltigungen entwickelt sie »Strafaffekte« und »Legitimitätsempfinden« als zwei Konzepte, die es ermöglichen, die Relevanz motivationaler Versatzstücke in Gewalthandlungen zu thematisieren, ohne diesen automatisch eine im engeren Sinne erklärende Bedeutung zuzuschreiben. Wolters' Studie rückt die Verschränkung von Normen, Institutionen und Affektivität in den Mittelpunkt. Die vorgeschlagenen Konzepte verweisen auf die Schnittstelle zwischen der Ordnung der Gefühle einerseits und der Ordnung von Moral und Recht andererseits. Auf diese Weise kann die mit Blick auf die explanative Relevanz von Handlungsmotiven eingetretene Dichotomisierung des Feldes unterlaufen werden.

Der Beitrag von *Thomas Hoebel* greift ebenfalls eine gewalttheoretische Kontroverse auf. In »Verkettungen und Verstrickungen« sucht er nach einem Ausweg aus der Bifurkation der empirischen Gewaltforschung in einen makroskopischen Ereignisholismus einerseits und die »neue Mikroskopie der Gewalt« andererseits. Während ersterer soziale

Prozesse, die sich über längere Zeiträume entwickeln, unter Stichworten wie Krieg, Massaker oder Genozid zu einem Ereignis zusammenfasst, entwickelt letztere extrem fokussierte, hoch aufgelöste Situationsanalysen. Der Text unternimmt einen Brückenschlag zwischen beiden Perspektiven, indem er fortgesetzte Gewalt prozesssoziologisch zu rekonstruieren und erklären sucht. »Verkettung« (von Ereignissen) und »Verstrickung« (von Situationsbeteiligten mit anwesenden und abwesenden Dritten) dienen dabei als zentrale Konzepte, mit denen eine Erklärung fortgesetzter Gewalt möglich ist. Diese Perspektive erlaubt es, die Dichotomie zwischen Ereignisholismus und »neuer Mikroskopie« zu unterlaufen.

»Zur Entdeckung verkörperter Gewalt« von *Andreas Braun* ist einer klassischen Kontroverse der Gewalttheorie gewidmet: dem Streit um angemessene Gewaltbegriffe. Der Beitrag adressiert die fortwährende Unbestimmtheit des für das Forschungsfeld zentralen Begriffs. Das Konzept »verkörperter Gewalt«, so Braun, ist geeignet, die direkte (violencia) und indirekte (potestas) Dimension von Gewalt gleichermaßen abzubilden, denn es stellt einerseits den Körper- bzw. Leibbezug klar heraus. Andererseits verweist der Ausdruck Ver-Körperung auf Repräsentationsprozesse und damit auch auf die strukturelle Einbindung der in Rede stehenden Dynamiken. Das Konzept synthetisiert Aspekte weiter und enger Gewaltbegriffe, lässt dabei jedoch gleichzeitig eine Abgrenzung zu Macht- und Herrschaftsbegriffen zu.

Der Beitrag von *Eddie Hartmann* schließlich konfrontiert zwei gewaltsoziologische Projekte miteinander, die gesellschaftstheoretischen Anspruch haben. In »Die Gewalttheorie von Jan Philipp Reemtsma« bindet er Reemtsmas gewaltsoziologische Überlegungen zu einem kohärenten theoretischen Vorschlag zusammen. Und er schärft die Argumente des Autors, indem er das Werk in Dialog bringt mit den Beiträgen von Gesa Lindemann zur Gewalttheorie. Beide gehen von der Einsicht aus, dass für die sozialen Dynamiken der Gewalt Drittenbezüge von konstitutiver Bedeutung sind, ziehen daraus jedoch unterschiedliche Schlüsse. Im Dialog beider Autoren entwickelt Hartmann eine Perspektive, die es möglich macht, eine an dichten Beschreibungen leiblicher Prozesse interessierte Gewaltsoziologie mit einer machtsoziologischen Einbettung zu verbinden.

Die Beiträge zeigen die Kontingenz und Kontextgebundenheit von Gewalt auf: Sie ist niemals notwendig, aber in vielen empirischen Hinsichten möglich. Dadurch führen sie vor, dass die Bestimmung von Gewalt nie generell, sondern immer nur mit Blick auf die konkrete Einbettung des bezeichneten Vorgangs in ein laufendes soziales Geschehen erfolgen kann – und sich die soziologischen Beobachter darüber klar sein müssen, welches empirisch-methodische Verhältnis sie selbst zu diesem Geschehen haben.

Daraus erwächst die Frage, was die gewonnenen Erkenntnisse für das Projekt einer allgemeinen soziologischen Theorie der Gewalt bedeuten. Lassen sich aus dieser Vielfalt von Beobachtungen Einsichten gewinnen, die über verschiedene Kontexte hinweg Bestand haben?

### 3 Indexikalität als sensibilisierendes Konzept für die soziologische Gewaltforschung

Für die Auseinandersetzung mit dieser Frage sind die hier versammelten Beiträge selbst ein Entdeckungskontext. Unsere These lautet, dass die in der vergleichenden Lektüre deutlich werdende Kontingenz und Kontextgebundenheit von Gewalt analytisch produktiv gemacht werden kann, wenn man sie als *Indexikalität* von Gewalt *und* ihrer Analyse liest.

Das vor allem in der Ethnomethodologie verwendete Konzept der Indexikalität verweist auf die Raum- und Zeitgebundenheit oder allgemeiner: auf die Kontextabhängigkeit sprachlicher und anderer Ausdrücke (Bergmann 1981: 13, 1988: 34–43, 2010: 160–161; Garfinkel/Sacks 1986). Es stammt ursprünglich aus der Linguistik (Bar-Hillel 1954), und bezeichnet dort Aussagen, die ohne die Kenntnis der jeweils sprechenden Person und der Situation, in der diese spricht, nicht zu verstehen sind.

In der Gewaltsoziologie lässt sich diese Indexikalität sowohl mit Blick auf die empirischen Dynamiken von »Antun« und »Erleiden« (Trotha 1997: 26), wie auch mit Blick auf die öffentliche Thematisierung solcher Dynamiken feststellen. Dies zeigen die Beiträge dieses Forums auf. Sie machen deutlich, dass der Ausdruck »Gewalt« eine deskriptive Vokabel ist. Sobald sie jemand verwendet, um einen empirischen Vorgang zu bezeichnen, hat sie in dem Diskurs, in dem sie platziert ist, einen »unvermeidbar« und »unheilbar« indexikalen Status (Cicourel 1975: 187; Garfinkel/Sacks 1986: 161). Doch kann dieses »Ärgernis« Indexikalität (Bergmann 1988: 37) produktiv gemacht werden als ein »sensibilisierendes Konzept« (Blumer 1954: 7; Kelle/Kluge 2010: 29–30) in der Reflexion von Prozessen der Produktion generalisierter Erkenntnis.

Für die soziologische Gewalttheorie eröffnet sich so eine Perspektive, kontextsensibel zu arbeiten, ohne bei der Feststellung der Kontingenz von Gewalt stehenbleiben zu müssen. Die Reflexion der Indexikalität von Gewalt stellt eine Heuristik dar, um gewaltsoziologische Generalisierungen im Modus vergleichender kontextsensitiver Analysen hervorzubringen. Eine besondere Stärke besteht darin, dass diese Heuristik die kommunikative Thematisierung von Gewalt in den Gegenstandsbereich hineinholzt. Somit kann die Gewaltsoziologie zum Gegenstand ihrer eigenen Beobachtung werden. Die Reflexion von Problemhorizonten und Effekten gewalttheoretischer Überlegungen wird systematisch mitgeführt.

Innerhalb gewaltsoziologischer Begriffsdebatten widerspricht die Indexikalitäts-Perspektive all jenen, die von der Gewalt im Allgemeinen reden und auf diese Weise die sozialen Dynamiken von Kriegsgefecht, Wirtshausschlägerei, Folter und sexuellem Übergriff begrifflich symmetrisieren. Gleichzeitig stellt sie eine Alternative zur Konfrontation emischer und etischer Gewaltbegriffe dar, die in empirieaffinen Debatten häufiger in Anschlag gebracht werden. Denn die Aufforderung, nach der kontextspezifischen Struktur und Dynamik von Gewalt in bestimmten Feldern zu suchen, ist nicht primär eine Aufforderung, emische Perspektiven aufzuspüren. Vielmehr geht es — wie in den Beiträgen dieses Themenschwerpunkts geschehen — darum, die soziale Dynamik eines (von wem auch immer) als gewalthaltig wahrgenommenen Geschehens möglichst genau zu analysieren.

Damit ist eine letzte wichtige Leistung angesprochen, die das Konzept der Indexikalität für die Gewaltsoziologie attraktiv macht. Die analytische Kontextualisierung von Gewaltdynamiken verspricht systematische Brückenschläge in andere empirische und theoretische Felder der Soziologie. Solche sind unverzichtbar, wenn es darum geht, die von den Protagonistinnen der Neueren Gewaltsoziologie angestrebte sozial- und gesellschaftstheoretische Normalisierung von Gewalt voranzutreiben.

## Literatur

- Bar-Hillel, Yehoshua (1954): »Indexical Expressions«. In: *Mind* 63, S. 359–379.
- Bauman, Zygmunt (1992): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Bergmann, Jörg (1981): »Ethnomethodologische Konversationsanalyse«. In: Schröder, Peter/Steger, Hugo (Hg.): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann, S. 9–51.
- Bergmann, Jörg (1985): »Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie.« In: Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (Hg.): *Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung (Sonderband 3 der Zeitschrift »Soziale Welt«)*. Göttingen: Schwarz, S. 299–320.
- Bergmann, Jörg (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse*. Kurseinheit 1. Hagen: Fernuniversität – Gesamthochschule – in Hagen.
- Bergmann, Jörg (2010): »Die kategoriale Herstellung von Ethnizität. Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung.« In: Müller, Marion/Zifonun, Dariuš (Hg.): *Ethnowissen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 155–169.
- Blumer, Herbert (1954): »What is Wrong with Social Theory?« In: *American Sociological Review* 19(1), S. 3–10.
- Cicourel, Aaron Victor, 1975: *Sprache in der sozialen Interaktion*. München: List.
- Collins, Randall (2008): *Violence. A Micro-Sociological Theory*. Princeton: Princeton University Press.
- Farzin, Sina/Laux, Henning (2016): »Gründungsszenen – Eröffnungszüge des Theoretisierens am Beispiel von Heinrich Popitz' Machtsoziologie.« In: *Zeitschrift für Soziologie* 45(4), S. 241–260.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1986): »On Formal Structures of Practical Actions.« In: Garfinkel, Harold (Hg.): *Ethnomethodological Studies of Work*. London: Routledge & Kegan Paul, S. 160–193.
- Imbusch, Peter (2017): »Strukturelle Gewalt. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff.« In: *Mittelweg* 36 16(3), S. 28–51.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2008): *Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kilby, Jane (2013): »Introduction to Special Issue: Theorizing Violence«. In: *European Journal of Social Theory* 16(3), S. 261–272.
- Knöbl, Wolfgang (2017): »Perspektiven der Gewaltforschung«. In: *Mittelweg* 36 26(3), S. 4–27.
- Koloma Beck, Teresa (2011): »The Eye of the Beholder: Violence as a Social Process«. In: *International Journal of Conflict and Violence* 5(2), S. 345–356.
- Koloma Beck, Teresa (2017): »(Staats-)Gewalt und moderne Gesellschaft. Der Mythos vom Verschwinden der Gewalt.« In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67(4), S. 16–21.
- Lindemann, Gesa (2015): »Gewalt als soziologische Kategorie«. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 101(4), S. 501–512.

- Lindemann, Gesa (2017): »Verfahrensordnungen der Gewalt«. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 37(1), S. 57–87.
- Nedelmann, Birgitta (1995): »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«. In: *Mittelweg* 36 4(3), S. 8–17.
- Popper, Karl (1935): *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Wissenschaft*. Wien: Springer
- Reemtsma, Jan Philipp (2006): »Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie.« In: *Mittelweg* 36 15(5), S. 2–25.
- Reemtsma, Jan Philipp (2008): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reemtsma, Jan Philipp (2017): »Erklärungsbegehren«. In: *Mittelweg* 36 16(3), S. 74–103.
- Sohlberg, Peter/Leuflsrud, Hakon (Hg.) (2017): *Theory in Action: Theoretical Constructionism*. Leiden; Boston: Brill.
- Swedberg, Richard (2012a): »On Charles S. Peirce's Lecture »How to Theorize« (1903)«. In: *Sociologica* 6(2).
- Swedberg, Richard (2012b): »Theorizing in Sociology and Social Science: Turning to the Context of Discovery«. In: *Theory and Society* 41(1), S. 1–40.
- Swedberg, Richard (2014a): *The Art of Social Theory*. Princeton: Princeton University Press.
- Swedberg, Richard (Hg.) (2014b): *Theorizing in Social Science: The Context of Discovery*. Stanford: Stanford University Press.
- Swedberg, Richard (2016): »Before Theory Comes Theorizing or How to Make Social Science More Interesting«. In: *The British Journal of Sociology* 67(1), S. 5–22.
- Swedberg, Richard (2017): »Theorizing in Sociological Research: A New Perspective, a New Departure?«. In: *Annual Review of Sociology* 43, S. 189–206.
- Trotha, Trutz von (1997): »Zur Soziologie der Gewalt«. In: Ders. (Hg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9–56.
- Wagenknecht, Susann/Pflüger, Jessica Pflüger (2018): »Making Cases: On the Processuality of Casings in Social Research«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47(5), S. 289–305.
- Wieviorka, Michel (2006): *Die Gewalt*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Wuropulos, Katharina/Porsché Yannik (2018): »Theorizing Violence«. Tagungsbericht. In: *Soziologie* 47(3), S. 349–351.

*Anschriften:*

Thomas Hoebel  
Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS)  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
thomas.hoebel@his-online.de

Teresa Koloma Beck  
Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS)  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
teresa.koloma@his-online.de  
und  
Universität der Bundeswehr München  
Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften  
Werner-Heisenberg-Weg 39  
85577 Neubiberg  
tkb@unibw.de